

Selbstbewusste Gesamtschau

In den vier Büchern, die er zwischen 1713 und 1730 veröffentlichte, fasst François Couperin (1668-1733) rund 230 Einzelsätze nach Tonarten geordnet in 27 Ordres zusammen. Zunächst dominierten noch die traditionellen Tanzsätze, und vermutlich sollten die Musiker sich aus den sehr umfangreichen Ordres eigene Suiten zusammenstellen. Später legte Couperin das Schwergewicht auf Charakterstücke, denen er Titel gab, die heute nur schwer zu entschlüsseln sind. Bei einigen Sätzen handelt es sich offensichtlich um knappe Personenportraits, in denen ein Wesenszug musikalisch ausgedrückt werden soll. Andere beziehen sich vordergründig auf Pflanzen, Kleidungsstücke oder Spiele, offenbaren ihren tieferen Sinn aber erst, wenn man sie symbolisch oder metaphorisch zu verstehen versucht. Manche dieser Geheimnisse konnte in den letzten Jahren plausibel entschlüsselt werden, doch bei vielen kommt es weiterhin darauf an, dass der Interpret über das gleiche Imaginationspotential verfügt wie seinerzeit der Komponist.

Dass Michael Borgstede einer solch großen Aufgabe gewachsen ist, steht außer Frage: Mit großer Geste, starkem Selbstbewusstsein und sehr klaren Vorstellungen geht er diese diffizile Musik an. Wenn Couperin sich im Vorwort seines dritten Buches darüber beklagte, dass die Musiker seine minuziösen Angaben zur Ausführung der vielfältigen Verzierungen nicht beachteten, so trifft diese Kritik Borgstede gewiss nicht. Ihm gelingt es durchweg gut, die Hervorhebungen und Verzierungen einzelner Noten in einen weiteren Kontext einzuordnen. In der Wahl des Grundtempos zeigt er Besonnenheit, in der Tempomodifikation Geschmack. Bei der Realisierung des „Jeu inégal“ hingegen wäre zu überlegen, ob Borgstede nicht etwas zu schematisch vorgeht. Bei ihm klingen Achtelketten fast durchweg wie triolische Punktierungen; Christophe Rousset führt in der Vergleichseinspielung (Harmonia Mundi France) ein weiteres Spektrum an Auflösungen und damit verbunden eine größere Geschmeidigkeit vor.

Der Vergleich mit anderen Aufnahmen lässt auch die Frage nach dem Instrument aufkommen. Michael Borgstede spielt die meisten Stücke auf einem Cembalo, das Titus Crijnen 1998 nach einem Vorbild von Joannes Ruckers (1638) gebaut und nach dem Geschmack der heutigen niederländischen Schule sehr hart intoniert hat. Man mag zugeben, dass das Klangideal, welches Gustav Leonhardt, der geistige Vater und



Großvater vieler Cembalisten, propagiert hat, vielleicht etwas zu nobel und harmlos war (so auch in seiner bei Philips erschienenen Couperin-Auswahl); indes gehen die jüngeren Cembalisten und Cembalobauer nun in das andere Extrem. Hier ist es wiederum Christophe Rousset, der auf originalen französischen und flämischen Instrumenten die goldene Mitte eines prononcierten, aber nicht aggressiven Cembaloklangs vorführt. Im Übrigen hätte Borgstede in einigen Aufnahmesitzungen öfters einmal nachstimmen sollen, denn zwischen dem Vierfuß und dem Achtfuß hört man nun bisweilen leichte Schwebungen.

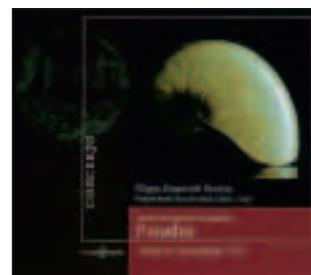
An solchen Details zeigt sich eben der Unterschied zwischen einer teuren und einer billigen Produktion. Gleichwohl kann man Brilliant einen gewissen Respekt nicht versagen, denn das Konzept hat durchaus etwas Faszinierendes: Die Hauptverantwortung liegt bei dem Musiker selbst, der exzellent vorbereitet sein muss, um elf CDs an 15 Tagen aufzunehmen. Die Firma selbst sorgt für eine gute Aufnahmetechnik, steckt die CDs in Papphüllen, die mit allen wichtigen Informationen beschriftet sind, und lässt noch ein achtseitiges Beiheft drucken, das ebenfalls recht informativ ist. Das Ganze wird dann in einer Aufmachung präsentiert, die erheblich sorgfältiger und optisch gelungener ist als die anderer preiswerter Anbieter, und kostet trotzdem weniger als die Hälfte vergleichbarer Produktionen (ca. zwei Euro pro CD). Wer also Couperins gesamtes Cembalowerk im Schrank stehen haben will, macht mit dieser Aufnahme keinen Fehler.

Matthias Hengelbrock

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

F. Couperin, Sämtliche Cembalowerke: Pièces de clavecin, L'Art de toucher la clavecin; Michael Borgstede (2004/05) Brilliant/Foreign Media 11 CD 93082 (677')



Unparadiesisch

Nicht sonderlich viel bekannt ist über den Neapolitaner Pietro Domenico Paradisi (1707-1791). Möglicherweise ein Schüler Porporas war er, versuchte sich als Opernkomponist – und zwar erfolglos. Das will man auch gerne glauben, wenn man seine Musik hört. Später hat er es – vielleicht auf den Italiener-Bonus hoffend – auch als Opernkomponist in London probiert, ebenso erfolglos. Selbst als Lehrer, als der er sich vor allem hier rege betätigte, muss er umstritten gewesen sein. Erfolgreicher war seine Musik für Tasteninstrument. Mehr als nahe liegt da aber die Vermutung, dass sie diesen Erfolg vor allem bei den Dilettierenden und Schülern hatte. Zwölf Sonaten hat Paradisi in London und Paris im Druck herausgebracht, die sich wohl sehr gut verkauft haben.

Stilistisch und auch von ihrer Form her haben sie sich vom Großmeister der Form, Domenico Scarlatti, schon weiter in Richtung „klassischen“ Aufbaus und Stilistik entfernt – mit zum Teil zwei kontrastierenden Themen. Vom Esprit Scarlattis oder der Musik Johann Christian Bachs sind sie nur leider meilenweit entfernt: endlose Sequenzketten, bemühte Virtuosität, wenn sich beispielsweise die Hände kreuzen, gefälliges, teilweise neapolitanisches Kolorit. Da nimmt es ein wenig wunder, wie überaus ausführlich, fast motivweise die Musik im Booklet besprochen wird.

Filippo Emanuele Ravizza, der bereits die ersten sechs Sonaten eingespielt hat, spielt die vorliegenden Sonaten sehr solide (auf Kopien nach Taskin und Dulcken), aber leider auch etwas brav, wenngleich man auch verstehen kann, dass viel Inspiration von Seiten der Musik nicht zu erwarten ist. Aber mit einem Deut mehr Agogik und hier und da wenigstens auch einem flotten Tempo hätte man sicher noch ein bisschen nachhelfen können.

Peter Szesny

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★

Paradisi, Sonate di Gravicembalo; Filippo Emanuele Ravizza (2006) Concerto/Klassik-Center CD 2025 (78')



Außer Atem

Kaum ist das Mozart-Jahr zu Ende, gibt es wieder gute Mozart-Aufnahmen: Auf seinem ersten Mozart-Album für sein französisches Exklusivlabel erhärtet der neue Sympathieträger der österreichischen Klavierszene Stefan Vladar den Verdacht, dass Einheimische ein besonderes Gespür haben für die zeitlose Frische und den drängenden Lebenspuls von Mozarts pianistischen Botschaften. Und so ganz nebenbei erweist sich der 41-jährige Wiener auch als prägnanter Taktgeber der von ihm vom Flügel aus befeuerten Camerata Salzburg, die sich in den letzten Jahren zu einem der besten und aufregendsten Klassik-Orchester entwickelt hat.

Die beiden so unterschiedlichen Klavierkonzerte in C-Dur (KV 467) und c-Moll (KV 491) hat Vladar durch ein eigenwilliges Intermezzo aus d-Moll-Fantasie (KV 397) und dem Konzert-Rondo KV 382 zu einer Art Konzeptprogramm verschweißt: Er will uns die ganze Bandbreite Mozartschen Seelenlebens vorführen, und mit Hilfe sehr schneller Tempi, seiner eigenen, frisch-verspielten Kadenzen und einer überraschenden Verzahnung beider Mittelstücke gelingt es ihm, dem bekannten Programm einen ganz eigenen Akzent des jugendlich-Drängenden, Spontan-Unbekümmerten, Lebenshungrig-Atemlosen zu verleihen, der gewiss auf das stets dramatisch pulsierende Nervenzentrum Mozarts trifft und alles bleierne Pathos – vor allem in den langsamen Sätzen – endgültig verscheucht. Und dennoch: Bei aller feinen Grazie, Schlankheit und perlenden Liquidität seines mühelosen Tastenzaubers fehlen mir dann doch die hinter aller Lebenslust lauernde Todesnähe und eben die einzigartige Hell-Dunkel-Balance dieser Zaubermusik, die ihre letzten Geheimnisse für sich behält. Allein mit sportlichem Elan und atemlosen Tempi lassen sich deren Rätsel auch nicht lösen.

Attila Csampai

**Musik
Klang**

★★★★
★★★★★

Mozart, Konzerte KV 467 und 491, Fantasie KV 397, Rondo KV 382; Camerata Salzburg, Stefan Vladar (2006) Harmonia Mundi France CD 901942 (66')



Neutralität gefährdet Musik

Es ist schon ein großer Schritt, ja ein Wagnis, alle Mozart-Sonaten im großen Block zu präsentieren. Es gibt einige exquisite Interpretationen auch aus dem Blickwinkel der historischen Aufführungspraxis; es gibt nicht allzu viele wirklich berufene Deuter, die die Kunst beherrschen, das Leichte und das Schwere in angemessene Balance zu bringen und die Natürlichkeit des Ausdrucks nicht zu vernachlässigen. Leon McCawley, der wie viele andere Pianisten Wettbewerbserfolge verzeichnen kann, Beethoven, Barber und Schumann vorlegte und sich immerhin auch dem Komponisten Hans Gál im Studio widmete, bereitet Kopfzerbrechen. Und das liegt daran, dass sein Spiel auf eine seltsame Weise neutral wirkt.

Leon McCawley bemüht in seinen durchaus ausgefeilten Interpretationen keine Extreme, er scheut das gestalterische Risiko und liefert den Notentext treu und exakt, aber irgendwie sehr wenig inspirierend. Man muss darüber nachdenken, was man von einem Mozart-Exegeten erwartet. Das ist sicher ein kantabler Ton. Das ist ein akzentuiertes, pointiertes, auch kontrapunktisch beleuchtetes Spiel. Aber eben letztlich auch der Mut zum Bekenntnishaften. Genau das fehlt dem flotten Mozart des britischen Pianisten, der auch die langsamen Sätze zu wenig nutzt, Stellung zu beziehen. Die Berufenen in Vergangenheit und Gegenwart leisteten genau das. Und bei dieser recht trockenen Gesamtaufnahme wird einmal mehr deutlich, wie schwierig es ist, sich Mozart zu nähern, und wie gefährdet dieser Komponist durch seine Deuter sein kann. Der neutrale, scheinbar objektive Zugang führt zur Langeweile.

Michael Stenger

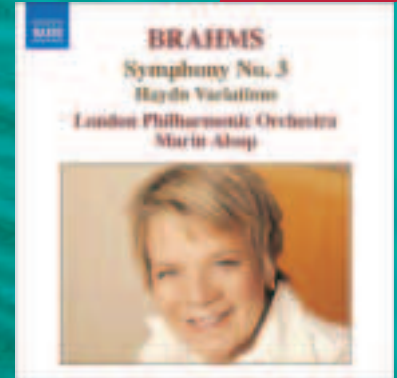
**Musik
Klang**

★★
★★★★

Mozart, Sämtliche Klaviersonaten; Leon McCawley (2005/06) Avie/Musikwelt 5 CD 2105 (345')

NAXOS

news



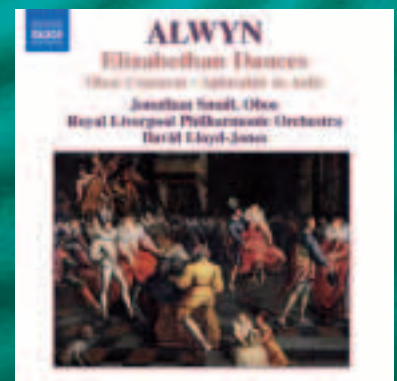
CD des Monats JANUAR
8.557430



8.570073



8.570249



8.570144

NAXOS

E-Mail: info@naxos.de
Internet: www.naxos.de

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem wöchentlichen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!



Innenwelten

Auch im 21. Jahrhundert erweist sich Beethovens Klavierkosmos als unvermindert aktuell: Gleich fünf renommierte Pianisten arbeiten derzeit an neuen Schallplattendeutungen des „Neuen Testaments“. Jetzt hat sich auch die Kanadierin Angela Hewitt zu ihnen gesellt und die erste Folge eines neuen Beethoven-Projekts veröffentlicht.

Ob sie alle 32 Sonaten einspielen will, hat sie zunächst offengelassen, es soll auf alle Fälle ein „größeres Projekt“ werden, mit je einer zugkräftigen „Namenssonate“ pro Folge. Hewitts kontrapunktischer „Röntgenblick“ kommt ihrem Beethoven-Spiel zugute: Die affektgeladene, wild zerklüftete „Appassionata“ gestaltet sie mit einer leidenschaftslosen Objektivität und einer Notengenaugigkeit, die deren komplexen strukturellen Unterbau endlich in seiner strengen Logik freilegen und statt hitziger Dramatik in eine geheimnisvolle kontemplative „Tiefe“ blicken lassen. Hewitts emotionale Reserve erweist sich auf dem farbenprächtigen, fein abgetönten Fazioli als eminent sinnstiftendes Moment: Der intellektuelle Bauplan und die Komposition treten vor alles Pathos, alle Rebellion, alle wilde Entschlossenheit – und dies auch in den ungestümen, experimentellen frühen Sonaten. Hewitts nachdenklicher Beethoven scheint „weiblich“ gezähmt, wenngleich nicht zahnlos, als ein genialischer Fortentwickler Haydnscher Techniken und Mozartscher Seelentiefe, aber nicht unbedingt als „Feldherr“ der Musik, als rabiater Weltverbesserer. Wer etwa Emil Gilels' gebündelte Materialität kennt und schätzt, wird hier vielleicht das letzte Quäntchen Entschlossenheit und Durchsetzungskraft vermissen: Dennoch enthüllt Hewitt mit Noblesse und Understatement die innere strukturelle Schönheit, Fantasie und Größe eines Klavier-Revolutionärs.

Attila Csampai

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Beethoven, Sonaten Vol. 1: op. 10 Nr. 3, op. 7, op. 57; Angela Hewitt (2005)
Hyperion/Codæx SACD 67518 (77')



Zwingende Klassizität

Neuzugänge im nicht eben kleinen Kreis von Beethoven-Gesamtaufnahmen sorgen in Sammlerkreisen schon längst nicht mehr für Unruhe. Schon gar nicht, wenn sie sich mit kyrillischen Lettern auf dem Cover, einem hierzulande wenig geläufigen Interpretennamen und einem nur russisch-englischen Begleitheft präsentieren.

Der erste Digital-Transfer der Sonatenreihe mit Maria Grinberg, von der das einstige sowjetstaatliche Monopol-Label Melodiya durch Codæx jetzt die ersten sieben von insgesamt neun CDs vertreiben lässt, erfüllt dennoch alle Voraussetzungen, zur großen Ausnahme von der Regel zu avancieren. Dem Zyklus und seiner Interpretin eilt ein legendärer Ruf voraus. Maria Grinberg, wie David Oistrach 1908 in Odessa geboren, ist bei uns kaum bekannt geworden, weil sie nicht eben zu den Begünstigten des Regimes gehörte. Sie verlor durch die stalinistischen Säuberungen 1937 engste Familienmitglieder und war zeitlebens beruflichen und zeitweise gesundheitlichen Beschränkungen unterworfen, konnte lange Jahre überhaupt nicht und dann fast nur im Ostblock auftreten. Auch gibt es nur wenige Schallplatten mit ihr. Der Beethoven-Zyklus, Mitte der 1960er Jahre aufgezeichnet, war ihr einziges Serienprojekt. Er wurde unter Kennern sofort als künstlerische Großtat gehandelt.

Wer von „Grinbergs Beethoven“ bisher nur gerüchteweise gehört hat, könnte nach dem ersten flüchtigen Durchzappen möglicherweise enttäuscht sein. Legendäres im Sinne des Spektakulären, Extravaganten oder irgendwie Rekordverdächtigen begegnet einem in dieser (übrigens ersten östlichen) Gesamtaufnahme der berühmten Zweiunddreißig nirgends. Ihre Besonderheit ist im Gegenteil, dass alles wie selbstverständlich zusammenstimmt: Ton und Zugriff besitzen beethovengerecht Kern und Intensität, und es wird weder nervös dramatisiert noch geschnulzt. Vom erfreulich kraftvoll dargestellten Anfangssatz der frühen f-Moll-Sonate bis zum wirklich „allegretto“ genommenen Schluss-Rondo des



Opus 90 sind die Satzcharaktere scharf erfasst, jedes Thema, jede Melodie erklingt in einprägsamer und dabei unaufdringlicher Modellierung. Und Grinbergs exquisiten Sinn für musikalische Ausgewogenheit spiegelt die Tatsache, dass sie für manche der leichtgewichtigeren Finalsätze des jungen Beethoven verhältnismäßig langsame Tempi wählte: nicht nur, um ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu sichern, sondern offenbar auch, um unterschiedliche Gewichte der Sätze einer Sonate besser auszutarieren und für jede eine perfekte Balance zu finden.

Die beiden CDs mit den fünf „späten“ Sonaten stehen noch aus. Was bisher schon von diesem Zyklus vorliegt, kann alles in allem als eine von Grund auf durchdachte und homogene, temperamentvolle und konzentrierte, zudem klangtechnisch noch befriedigende Beethoven-Exegese „der ersten Reihe“ bezeichnet werden.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Beethoven, Sonaten op. 2 Nr. 1-3; Maria Grinberg (1965/66)
Melodiya/Codæx CD 10 00823 (65')
Beethoven, Sonaten op. 7 und op. 10 Nr. 1 und 2; Maria Grinberg (1964/65)
Melodiya/Codæx CD 10 00824 (59')
Beethoven, Sonaten op. 10 Nr. 3, op. 13 und op. 14; Maria Grinberg (1965/66)
Melodiya/Codæx CD 10 00825 (70')
Beethoven, Sonaten op. 22, op. 26 und op. 27; Maria Grinberg (1964-66)
Melodiya/Codæx CD 10 00826 (77')
Beethoven, Sonaten op. 28 und op. 31 Nr. 1 und 2; Maria Grinberg (1964)
Melodiya/Codæx CD 10 00827 (73')
Beethoven, Sonaten op. 31 Nr. 3, op. 49, op. 53 und op. 54; Maria Grinberg (1964-66)
Melodiya/Codæx CD 10 00828 (75')
Beethoven, Sonaten op. 57, op. 78, op. 79, op. 81a und op. 90; Maria Grinberg (1965/66)
Melodiya/Codæx CD 10 00829 (69')



Vollblütig

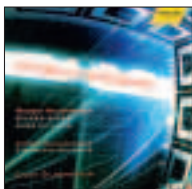
Alexei Volodin,
Erster Preisträger des
Concours Géza Anda

2003, demonstriert in diesem Konzertmitschnitt, dass er den Typus des russischen Vollblutvirtuosen verkörpert. Lockerheit des Anschlags und ein voluminöser farbiger Ton, der auch im Fortissimo nie hart klingt, sind charakteristisch für sein Spiel, das vor allem der üppigen Klangekstase von Rachmaninows „Moments musicaux“ entgegenkommt. In der Arietta aus Beethovens letzter Sonate gelingen dem 1977 in St. Petersburg geborenen Künstler magisch schwebende Klangeffekte, während der erste Satz zu glatt wirkt, dargestellt ohne die Zerissenheit und den spröden Spätstilcharakter des Werks. Auch der perfekt gespielten Prokofjew-Sonate bleibt Volodin etwas an bedrohlicher Schärfe schuldig. F.S.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Beethoven, Sonate op. 111; **Rachmaninow**, Moments musicaux op. 16; **Prokofjew**, Sonate op. 83; Alexei Volodin (2004)
Live/Note1 CD 802 (69')



Pastellen

Selten waren Mussorgskijs „Bilder“ näher am zarten Pastell als bei Lilya Zilberstein. Die bedächtige Nuancenkunst hat

ihre zauberhaften Momente: Entschwand der „Bydlo“ je mysteriöser aus unserem Kreis? Umranken sich im „Schloss“ die Stimmen des Troubadors und seiner Begleitung je feinsinniger? Doch was bleibt dieser Musik, wenn man die brutalen Kontraste derart zügelt? Aus dem Zusammenprall von Macht und Winseln wird eine laue Konversation Goldenbergs und Schmuyles. „Baba Yaga“ ist nicht Furcht erregend. Auf dem Marktplatz von Limoges hört man saubere Sechzehntel-Repetitionen, aber keinen Tratsch. Und wo ist das herrliche Getöse der Kiewer Glocken? MK

Musik
Klang

★★★★
★★★★

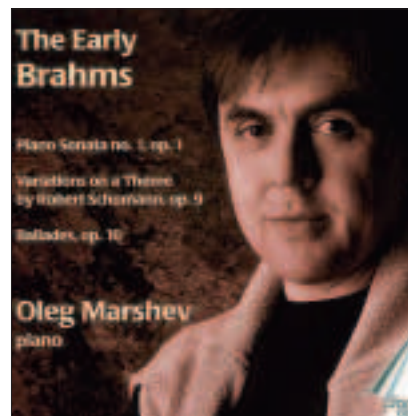
Mussorgskij, Bilder einer Ausstellung;
Rachmaninow, Moments musicaux op. 16; Lilya Zilberstein (2004)
Hänssler/Naxos CD 98.213 (65')

Die Rätsel liegen im Text

Diese Aufnahmen des in Baku geborenen Pianisten Oleg Marshev erzählen, wie ehrliche Arbeit zum Scheitern führen kann und gelegentlich dann doch zu einem sehr überraschenden Triumph. Vom Scheitern ist zuerst zu sprechen. Stutzt man Liszts Konzerte auf biedere, solide Textlesung, enthält man ihnen all die herrisch auftrumpfenden Gesten vor, sinken sie in den Staub der Requisitenkammer zurück. So ist es leider in dieser hölzernen Produktion. Inmitten des theatralischen Heroismus des Allegro marziale scheint ein kultiviert-harmlöser Piano-Pappkamerad etwas ratlos zu stehen. Triumphales Oktavendonnern ist Marshevs Sache nämlich nicht – obwohl er es könnte. Nach jedem bedächtig formulierten Einwurf zügelt er die Energien wieder. Der knochentrocken marschierende Beginn des „Totentanz“ gerät dann energischer, doch bald verpufft dieser perkussive Angriff in den Weiten einer orchestralen Betulichkeit, die Marshev in der äußerst träge ausgebreiteten Jagdhorn-Kadenz kaum vertreiben kann. Die dämonische Hatz, in der man den Tod geradezu sensenschwingend vorbeistürmen sieht, ist mit so viel Phlegma nicht zu beschwören.

Schuberts letzte Sonate in B-Dur führt uns zu den gegenüberliegenden Ausdrucksgrenzen dieses Spiels. All die Triller, fragenden Innehalte und chromatischen Abwärtslinien im Kopfsatz – Kräfte, die das Sonaten-Geschehen bremsen, ja ins Nichts hinabziehen könnten und als solche weidlich betrachtet worden sind – überspielt Marshev mit sonorer Ungerührtheit. Nur weiter denn, nur weiter ... Es ist freilich ein Wandern fern der Abgründe. Marshev interessiert sich allein für die großen melodischen Linien, deren Bögen er vielleicht deshalb im zweiten Satz so schön aussingt, weil er weder Bruchstellen noch die erlauchten harmonischen Wendungen innehaltend auskostet. Gelassen den Blick auf den Horizont gerichtet, durchschreitet der Russe Schuberts untergangsmüde Weiten. Die emotionale Eindringlichkeit ihrer Todesnähe erspürt er ebenso wenig wie das heroische Feuer des Virtuosenchauspielers Liszt.

Umso erstaunlicher, mit welch sicherem Gespür er Brahms' erste Sonate porträtiert. Und das mag seltsamerweise mit der oft geschwind überspielten Unvollkommenheit dieser Komposition zu tun haben. Zumeist versuchen Interpreten seit Katchens Tagen, eine Balance zwischen fast maßlosem Selbstbewusstsein mit all seiner gelehrten Unbeholfenheit und dem so bestürzend reifen



Lyrismus der Seitenthemen zu finden. Marshev aber vermittelt gar nicht zwischen diesen Welten, er spielt das ungereifte Nebeneinander gelassen aus. Ohne jede Nuancenkunst meißelt er die etwas ungelenke Beethoven-Huldigung des Beginnes heraus. Doch in dem Maße, in dem Brahms aus der magistralen Ausstellung seiner kontrapunktischen Tüfteleien hinübertritt in das Zauberreich seines ureigenen Balladentons, wächst auch Marshevs Spiel, so organisch, als passiere es ihm eher, Innerlichkeit und klangliche Verfeinerung zu finden. Das Panorama der langen Durchführung gerät dann schlichtweg grandios, auch das problematische Finale gelingt packend. Wo alle das Terzenthema herunterrasseln, dass es klingt wie ein kaputter Anlasser, nimmt sich der Russe Zeit. In aller Ruhe hören wir, wie missraten Brahms' Versuch ist, das Thema des ersten Satzes in Bewegungsenergie umzusetzen. Und bald lockt ja auch hier das Wunder der Seitengedanken. Auf kompositorisch ungleich höherem Niveau erzählen auch die Schumann-Variationen von dieser Suche nach dem eigenen Ton. Wo Brahms dann vollkommen er selbst ist, nehmen wir die vierte oder vierzehnte Variation, ist Marshevs fast spröder, pedalarmer Klang das ideale Gewand. Gewiss, andere Interpreten mögen dann die Balladen auf höherem pianistischen Niveau zelebrieren. Doch was Marshevs Kunst auszeichnet, ist eine fast naiv wirkende unerschütterliche Textnähe, und liegen die Rätsel im Text und nicht im Dunkel dahinter, dann enthält uns auch dieser gelassene, ehrliche Musiker nichts vor.

Matthias Kornemann

Liszt, Konzerte Nr. 1 und 2, Totentanz;
Oleg Marshev, Sinfonieorchester Aalborg,
Matthias Aeschenbacher (2006)
Danacord/Klassik-Center CD 651 (72')
Schubert, Sonate D 960, Stücke D 946;
Oleg Marshev (2005)
Danacord/Klassik-Center CD 646 (70')
Brahms, Sonate op. 1, Variationen op. 9,
Balladen op. 10; Oleg Marshev (2005)
Danacord/Klassik-Center CD 646 (72')



Mehr als Schwester

Italien, das Land der Sehnsucht – auch Fanny Mendelssohn-Hensel fand im Süden Inspiration und schrieb unter diesem Einfluss den gewichtigen Zyklus „Das Jahr“, der die Monate aufblättert, und zwar nicht unbedingt in platt programmatischen Färbungen, sondern auf sehr subtile Art. Man ertappt sich freilich immer wieder bei der Frage: Wie und wonach klingt das? Und ist schon in die böse Falle gelaufen. Denn Komponistinnen sind selbstredend genauso Individualisten wie die Kollegen Herren. Fanny Mendelssohn-Hensel, die dieses tönende Reisetagebuch verfasste, ist auf jeden Fall mehr als „nur“ die Schwester von Felix Mendelssohn.

Und Lauma Skride ist auch mehr als „nur“ die Schwester der Supergeigerin Baiba Skride. Sie begleitet die Violinistin zwar regelmäßig, ist aber am Flügel eine bemerkenswert starke Persönlichkeit, die in diesem zyklisch verknüpften „Jahr“ den treffenden Zugriff findet. Mal beherzt und mal beseelt, mal elegant und mal pointiert. Da trug die Komponistin auch Bach im Herzen, da meint man dann im Februar doch die Elfen Felix Mendelssohns zu entdecken. Vieles wird ganz im Sinne des romantischen Charakterstücks ausgeformt, wobei der „November“ besonders raumgreifend ausfällt. Im „Dezember“ klingt der Choral „Vom Himmel hoch“ durch. Manches tönt wie „Lieder ohne Worte“. Der Wilhelm Hensel zugeeignete Reigen endet (so wie Schumanns „Kinderszenen“) mit einem Epilog: Die Dichterin spricht. Und auch Lauma Skride zeigt viel Sinn für die Poesie dieses Zyklus, den es zu entdecken lohnt.

Michael Stenger

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mendelssohn-Hensel, Das Jahr; Lauma Skride (2005)
Sony BMG CD 88697 03016 2 (50')



Traumhaft

Es ist und bleibt ein Traumpaar: Frédéric Chopin und Evgeny

Kissin. Kissin ist der Pianist, der vielleicht dem großen Rubinstein heute am nächsten kommt. Er hat bei Chopin einfach den untrügerischen Instinkt für das richtige Timing, für Aufbau wie Agogik, für rhythmische Pointierungen. Das hört man vielleicht gerade bei einem so viel geschundenen Stück wie der Polonaise As-Dur op. 53, die bei diesem Pianisten mit bestechender Noblesse ohne martialische Geste geradezu aufblüht. Bei Kissin, der sich bei diesem plastischen Mitschnitt vom Verbier Festival auf Impromptus und Polonaisen konzentriert, stimmt einfach die Balance zwischen technischer Raffinesse und beseelter Musikalität. Das klingt schon fast ein wenig nach Grand-seigneur. Aber eigentlich viel zu früh. Ste.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Chopin, Polonaisen, Impromptus;
Evgeny Kissin (2004)
RCA/Sony BMG CD 82876 68669 2 (57')



Traumlos

Seit er vor allem wieder in seiner australischen Heimat tätig war, hatte man von Roger Woodward nicht mehr viel

gehört. Seine Einspielung der Chopin-Nocturnes beschert nun eine Wiederbegegnung, die eher unfroh stimmt: Die Anschlags- und Ausdruckspalette des mittlerweile 63-Jährigen ist schmal geworden, von seiner einst großen pianistischen Flexibilität ist ihm wenig geblieben. Er trägt die 21 Stücke mit anerkennenswerter Versenkung, aber klanglich und rhythmisch ziemlich uniform und schwer, mitunter fast schwerfällig vor – braucht zum Beispiel für das populäre Es-Dur-Nocturne stattliche 6'15" statt der üblichen vier bis viereinhalb Minuten, und die breiten Takt-„Einser“ lassen Chopins Melodien nie „abheben“. ihd

Musik
Klang

★★
★★★★

Chopin, Sämtliche Nocturnes; Roger Woodward (2006)
Celestial Harmonies/Naxos 2 CD14260-2 (124')



Verhangen

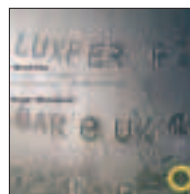
Rein pianistisch verdient diese neue Auseinandersetzung

mit den Debussy-Préludes uneingeschränkte Anerkennung. Im Gesamteindruck bleibt ein Rest. Der 35-jährige Schotte spricht in seinem Vorwort von der „überwältigenden Vielfalt von Stimmungen und Texturen“ der 24 Stücke. Aber gerade sie teilt sich dem Hörer hier weniger mit als zum Beispiel in den Aufzeichnungen mit Krystian Zimerman, Michelangeli oder dem unterschätzten Paul Jacobs, mit Kocsis, Thibaudet und der Mehrzahl der vielen anderen guten Darstellungen. Mehr noch als Steven Osborne selbst scheint die Aufnahmetechnik dafür Verantwortung zu tragen. Wohl im Bemühen, klanglich „auf Impressionismus“ zu machen, hat sie die vertraute Brillanz und Dynamik der Londoner Henry Wood Hall anscheinend ziemlich stark gedeckelt. ihd

Musik
Klang

★★★★
★★★

Debussy, Préludes; Steven Osborne (2006)
Hyperion/Codæx CD 67530 (78')



Feldmanesk

Dass der australische Pianist Roger Woodward auch als Komponist aktiv ist, kommt dieser Takemitsu-Einspielung

besonders zugute, gilt es doch im grafisch notierten „Corona“ (1962) – ein Stück, das Gesamteinspielungen des Klavierwerks gern mal unterschlagen – mit entsprechender Erfindungsgabe fünf Farbkreise mit locker gefügten Anweisungen in Klang zu verwandeln. Woodward tut dies im Mehrspurverfahren und lagert statische oder geräuschhaft-perkussive Klavier-, Cembalo- und Orgelklänge unaufgeregt übereinander, was in der beharrlichen Rekapitulation einiger Basismotive eher feldmanesk als aktionistisch daherkommt. Leider rauscht die Wiederveröffentlichung der alten Decca-Aufnahme kräftig. Wie

Musik
Klang

★★★★
★★★

Takemitsu, Corona, For Away, Piano Distance, Undisturbed Rest; Roger Woodward (1973)
Explore/Musikwelt CD 0016 (41')



Chopin ohne Ende

Auf den ersten Blick ist man doch verstört: in zwei Schubern 18 CDs als Dokument des internationalen Chopin-Wettbewerbes in Warschau vom Oktober 2005. Das ist sehr, sehr viel Chopin. Es sind im Grunde „nur“ 15 CDs, denn die drei Discs, die dem Sieger gewidmet sind, findet man auch im Gesamtüberblick, der 16 Stunden, 45 Minuten und eine Sekunde Klavier bietet. Man könnte den Teilnehmern sagen: „Auch Du kommst drin vor.“ Und dieser Chopin-Wettbewerb stand eigentlich nicht unter einem guten Stern, wurde doch recht massiv der Vorwurf der Vetterwirtschaft erhoben: Wer einen „Betreuer“ in der Jury hat, kommt weiter; die Schüler der Juroren – oft aus dem asiatischen Raum – haben bessere Chancen.

Wie dem auch sei: Wenn man sich durch die Masse der Etüden, Nocturnes, Polonaisen und Mazurkas hört, kommt man letztlich doch irgendwie nicht umhin, dem Preisträger seine Auszeichnung zu gönnen. Rafal Blechacz, dem ja ein eigener Schuber gewidmet ist, besticht durch seinen vornehmen wie besonnenen Chopin. Der beim Sieg zwanzigjährige Jung-Star, Student im nordpolnischen Bydgoszcz, ist nach Krystian Zimerman der erste Pole, der den Wettbewerb für sich entscheiden konnte. Über die 25.000 Dollar dürfte er sich genauso gefreut haben wie über die Möglichkeiten, sich an feinen Orten präsentieren zu können. Sein Auftritt etwa beim Klavier-Festival Ruhr war übrigens wirklich ein Ereignis. Da ist ein junger, hochtalentierter Pianist, der nicht nur Temperament einbringt, sondern auch eine gesunde Portion Nachdenklichkeit und Individualität. Wie er zum Beispiel in Warschau das Klavierkonzert e-Moll mit Wärme erfüllte, wie er Details empfindsam herausarbeitete, das war schon eine reife Leistung.

Traditionsgemäß beteiligen sich viele Asiaten nicht nur am Chopin-Wettbewerb. Es waren in Warschau 80 Kandidaten, die sich für den Wettbewerb qualifizieren konnten, davon kamen 30 aus Polen und 33 aus Japan. Das sagt schon viel. Ein Zweiter Preis wurde nicht vergeben, was den Abstand

von Blechacz, der das Largo der h-Moll-Sonate so wunderbar klangvoll weitet, nur noch größer machte. Den Dritten Preis teilten sich die tüchtigen südkoreanischen Brüder Dong Hyek Lim und Dong Min Lim, den vierten Platz Takashi Yamamoto und Shohei Sekimoto aus Japan. Diese Asiaten verfügen über ein mehr als respektables Niveau. Yamamoto etwa liefert eine sehr imposante b-Moll-Sonate.

Von den Finalisten, die dazu kamen, eines der beiden Klavierkonzerte Chopins mit den eben nicht nur routinierten Warschauer Philharmonikern unter Antoni Wit zu spielen, gibt es viel Gutes zu vermelden. Aber, Hand aufs Herz: Wer mag schon vier Mal das e-Moll-Konzert und zwei Mal das f-Moll-Konzert hören, wie es die große Kassette möglich macht? Das ist schon was für ausgewiesene Chopin-Fans. Die beiden Lims aus Südkorea sind schon beachtliche Kaliber, die Uniformität auch in ihren Interpretationen meiden.

Wer sich die Mühe macht, diese Aufnahmen konzentriert zu hören, wird auch in der ersten Runde manch kleines Juwel entdecken können. Es wird aber hier deutlich, wie schwierig es letztlich bleibt, Chopin Individualität zu verleihen, ohne ins Exzentrische zu geraten. Und man hört: Wenn dieser Komponist nicht als Charakter begriffen wird, versinkt die Musik im Pauschalen. Und da ist Blechacz wirklich ein Ausnahmetalent. Vielleicht kann man Chopin am besten spielen, wenn man sehr jung oder sehr alt ist.

Michael Stenger

Musik
Klang



15. Internationaler Fryderyk-Chopin-Klavierwettbewerb: Wettbewerbschronik (2005)
Dux/Musikwelt 15 CD 0068 (1005')

15. Internationaler Fryderyk-Chopin-Klavierwettbewerb: Rafal Blechacz – Der Gewinner des Ersten Preises (2005)
Dux/Musikwelt 3 CD 0066 (153')

neuerscheinungen

Reinhard Goebel dirigiert das RSO Saarbrücken



2CDs · OC 911

Originalklang-Pionier Reinhard Goebel überträgt hier seine Erfahrungen in der historischen Aufführungspraxis auf ein modernes Sinfonieorchester. Michael Haydn's Opera seria *Andromeda und Perseus* präsentiert er erstmals in der authentischen deutschen Fassung des Librettos, wie sie sich in Haydn's Originalpartitur findet.

Johann Michael Haydn: *Andromeda und Perseus*
Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken · Reinhard Goebel
Heike Porstein · Christine Wolff · Max Ciolek · Raimund Nolte



OC 588

Nach mehr als 200 Jahren zum ersten Mal wieder zu hören – drei frühe Klavierkonzerte von Leopold Koželuch. Zeitgleich mit Haydn und Mozart bereicherte Leopold Koželuch das Wiener Musikleben als einer der produktivsten Klavierkomponisten im reinen Stil der Wiener Klassik.

Leopold Koželuch: Klavierkonzerte Nr. 1, 4 & 5
Slovak Sinfonietta Žilina · Oliver von Dohnanyi
Tomas Dratva, Klavier



SACD · OC 621

Exakte Umsetzung der Tempoanweisungen des Komponisten, also auch der bei Beethoven immer wieder in Frage gestellten Metronomangaben – für Bertrand de Billy eine wichtige interpretatorische Bedingung, und zwar nicht aus bloßem musikologischen Ehrgeiz, sondern weil nur so die wahren Form- und Gewichtsverhältnisse des Werks erhalten bleiben. Bei dieser Einspielung haben wir es mit dem Ergebnis intensiver Beschäftigung mit einem Notentext zu tun, der aufgrund seiner außerordentlichen Popularität oftmals wenig reflektiert zur Aufführung kommt.

Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 3 „Eroica“
Egmont Overtüre · Coriolan Overtüre
Radio-Symphonieorchester Wien · Bertrand de Billy



SACD · OC 607

Als Zwanzigjähriger wurde Vincent Lübeck als Organist an die Kirche St. Cosmae in Stade berufen und erlebte in dieser Zeit die Fertigstellung der neuen Huß/Schnitger-Orgel. An diesem Instrument spielte Joseph Kelemen die vorliegende Aufnahme des Orgelwerks von Vincent Lübeck ein.

Vincent Lübeck: Das Orgelwerk
Joseph Kelemen an der Huß/Schnitger-Orgel
Ss. Cosmae et Damiani zu Stade

Antiquitäten und Novitäten

Orgelportraits auf Schallplatte sind klingende Denkmalpflege oder Dokumentation eines neuen Instruments. Beide Varianten lassen sich unter den Neuerscheinungen mit ausländischen Orgeln nachweisen.

Unter den Orgeln Großbritanniens nimmt das Instrument der Royal Albert Hall einen besonderen Platz ein. Für einige Zeit die größte Orgel der Welt, ist sie heute immer noch die größte unter den Orgeln Britanniens. Als sie im Bau befindlich war, soll ihr Schöpfer Henry Willis im gemauerten Schwellwerkkasten ein Abendessen für zu beeindruckende Gäste gegeben haben. Eingeweiht wurde die Orgel im Juli 1871; 1924 und 1933 wurde sie durch die Firma Harrison & Harrison repariert, umgebaut und erweitert. Dann geschah jahrzehntelang kaum etwas, so dass das berühmte Instrument unüberhörbare Alterserscheinungen zeigte. Erst 2002 begann die Firma Mander mit einer durchgreifenden Restaurierung, die 2004 abgeschlossen werden konnte. Die erste CD auf dem wiederhergestellten Riesen hat nun Gillian Weir vorgelegt. Aus naheliegenden Gründen umfasst ihr Programm neben Liszt („Ad nos“, „Der heilige Franziskus“) vor allem britische Musik, darunter die gewichtige Fantasie und Fuge „The Wanderer“ von Hubert Parry und Herbert Howells düstere Rhapsodie Nr. 3. Weir spielt die in

in C über John Knowles Paines Variationen über „The Star Spangled Banner“ bis zu Jacques Iberts Choral in cis-Moll reicht. Kitchens Spiel hat natürliche Musikalität und einen schönen Fluss. In Regers Toccata und Fuge op. 59 demonstriert er eindrucksvoll, zu welch harmonischem und machtvollem Crescendo diese Orgel fähig ist.

Auch wenn die Vereinigten Staaten nicht über den Bestand an bedeutenden historischen Instrumenten verfügen, den Europa vorzuweisen hat, so gibt es doch auch dort einen florierenden Orgelbau, dessen Instrumente dokumentiert werden wollen. Die erst 2002 fertig gestellte katholische Kathedrale von Los Angeles verfügt über ein riesiges Instrument mit 105 Registern der in Lake City beheimateten Firma Dobson. Dass es nicht nur Kraft, sondern auch eine offensichtlich exzellente Verschmelzungsfähigkeit seiner Einzelfarben besitzt, demonstriert Samuel Soria auf einer CD mit englisch-französischem Programm (u. a. De Lamar, Hurford, Duruflé, Drayton, Reuchsel, Messiaen, Franck). Soria ist ein zupackender Organist, der sich in der G-Dur-Toccata von Theodore Dubois beina-

Ortmeressen hat auf dem Meisterwerk Christian Müllers ein Programm von Bach über Mozart und Mendelssohn bis zu Dupré und eigenen Kompositionen eingespielt, das das Klangspektrum der Orgel perfekt abdeckt. Der Raumklang ist ausgezeichnet eingefangen, und alleine Oortmerssens kraftvolles und aus dem Vollen schöpfendes Bach-Spiel lohnt diese CD.

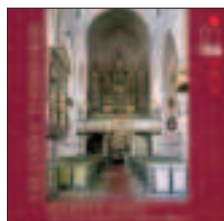
Unter den Produktionen, mit denen alte und neue Orgeln dokumentiert werden, ragt noch eine andere Platte Oortmerssens ihrer Qualität wegen heraus. In der Musikhochschule „Artisten“ im schwedischen Göteborg hat die niederländische Firma Verschueren 1998 eine Orgel errichtet, die in der Tradition Cavaillé-Colls alle wichtigen Zutaten einer französisch-romantischen Orgel besitzen und dennoch in den vergleichsweise kleinen Konzertsaal der Hochschule passen sollte. Traut man dem Klangeindruck auf CD, dann wurde die Aufgabe mit Bravour gelöst. Oortmerssen spielt naturgemäß ein französisches Programm (Franck, Saint-Saëns, Widor, Alain, Dupré), und er tut es mit französisch zu nennender Eleganz.

Michael Gassmann

Die Ladegast-Sauer-Orgel im Dom zu Tallinn kann man nicht oft genug hören

telligente Werkauswahl souverän auf der Höhe der Möglichkeiten dieses Ehrfurcht gebietenden Instruments. Ein Muss für Fans englischen Orgelbaus, auch dank des sehr informativen Beiheftes.

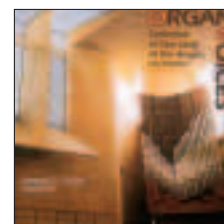
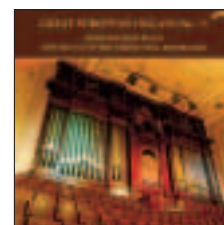
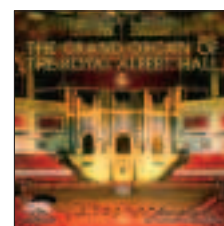
England-Enthusiasten kommen bei einer anderen Einspielung gleich noch einmal auf ihre Kosten. 1914 erbaute die Firma Norman & Beard in der Usher Hall zu Edinburgh eine ebenso mächtige wie dekorative Orgel, die die Zeiten weitgehend unverändert überstanden hat und 2003 von Harrison & Harrison restauriert wurde. Um ihre Schönheiten vorzuführen, hat sich John Kitchen für ein stilistisch angemessenes, aber teils kurioses Repertoire entschieden, das von Alfred Hollins Konzertouvertüre



he selbst überholt und auch sonst, etwa in den „Dreams“ von Hugh McAmis, zügig spielt.

Zurück in Europa begegnet man jenen berühmten Instrumenten, von denen man immer hört und die man nicht oft genug hören kann. Martin Rost hat es an den Spieltisch der Ladegast-Sauer-Orgel im Dom zu Tallinn verschlagen, von wo aus er ein überwiegend deutsch-romantisches Repertoire (Hoyer, Liszt, Karg-Elert, Reger u. a.) mit Ruhe in Angriff nimmt. Zwei Choralvorspiele von Brahms spielt er sehr langsam, aber mit schönem Effekt, und auch sonst hat sein Spiel gemessene Größe.

Eine der berühmtesten Orgeln Europas überhaupt findet man in der Kirche Sankt Bavo in Haarlem. Jacques van



Die Orgel der Royal Albert Hall in London; Gillian Weir; Priory/Musikwelt CD 859

Die Orgel der Usher Hall in Edinburgh; John Kitchen; Priory/Musikwelt CD 858

Die Orgel der Cathedral of our Lady of the Angels in Los Angeles; Samuel S. Soria; Delos/Musikwelt CD 3343

Die Orgel im Dom zu Tallinn; Martin Rost; MDG/Codæx CD 606 1432-2

Die Orgel von St. Bavo in Haarlem; Jacques van Oortmerssen; Challenge/Sunny Moon CD 72162

Die Orgel der Musikhochschule Göteborg; Jacques van Oortmerssen; Challenge/Sunny Moon CD 72048

Basiswissen aus dem Osten

Mit der Serie „Basics“ unternimmt Edel Classics einen weiteren Anlauf, den Katalog des VEB Deutsche Schallplatten auszuwerten. Sie bietet Einsteigern Gelegenheit, zum günstigen Preis von rund fünf Euro pro Platte den Grundstock einer Sammlung anzulegen, verhilft andererseits langjährigen Beobachtern der Szene zu Wiederbegegnungen mit Dirigenten, die das Musikleben in der DDR geprägt haben. So etwa mit Franz Konwitschny, der in der ersten Staffel mit Beethovens neunter (CD 0185342) und Mendelssohns „Schottischer“ Sinfonie sowie dessen Violinkonzert mit Igor Oistrach als Solist (CD 0185512) vertreten ist. Ebenso wie Konwitschny leitet auch Václav Neumann das Gewandhausorchester in Aufnahmen von Smetanas Zyklus „Mein Vaterland“ (CD 0185652) und Mahlers Fünfter (CD 0185502). Kurt Masur dirigiert Mozarts Klavierkonzerte Nr. 20 und 21 (CD 0185542) und die beiden Gattungsbeträge von Chopin (CD 0185402) mit



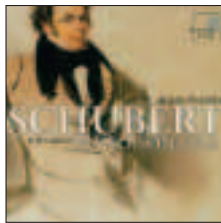
Annerose Schmidt als Solistin sowie Konzert und Konzertstück von Schumann mit Peter Rösler (CD 0185642), außerdem verschiedene Orchesterwerke von George Gershwin (CD 0185432). Heinz Rögner und das Rundfunk-Sinfonie-

orchester Berlin präsentieren eine schöne Bizet-Auswahl, die nicht nur die beiden „L'Arlésienne“-Suiten umfasst, sondern auch die „Jeux d'enfants“ und die Zigeunerszenen aus „La jolie fille de Perth“ (CD 0185372). Otmar Suitner interpretiert von Mozart die letzten drei Sinfonien (CD 0185562) sowie „Eine kleine Nachtmusik“, „Ein musikalischer Spaß“ und die „Serenata notturna“ (CD 0185552) sowie Orchesterwerke von Edvard Grieg (CD 0185442). Herbert Blomstedts Wirken an der Spitze der Staatskapelle Dresden schließlich wird dokumentiert durch Einspielungen von Beethovens Fünfter und Sechster (CD 0185332) sowie Schuberts Fünfter und der „Unvollendeten“ (CD 0185622).

Schubert mit Planès

Zwischen 1997 und 2002 hat Alain Planès von Franz Schubert die Klaviersonaten D 537, 568, 575, 625, 664, 784, 845, 850, 894, 959 und 960, die „Wanderer“-Fantasie D 760, die „Moments musicaux“ D 780, die Impromptus D 899, 935 und 946 sowie die „Deutschen Tänze“ D 790 eingespielt und dafür von unseren Kritikern viel Beifall er-

halten. Jetzt hat Harmonia Mundi die Aufnahmen in einer Box (8 CD 2908201) zusammengefasst und zum Preis von nur rund vierzig Euro wiederveröffentlicht.



Haydn in Kisten

Zwei dicke und preisgünstige Boxen mit Werken Joseph Haydns: Brilliant (Foreign Media) hat aus Adam Fischers Gesamteinspielung der Sinfonien mit der Österreichisch-Ungarischen Haydn-Philharmonie die Namenssinfonien ausgekoppelt (11 CD 93105). Und Capriccio (Delta) präsentiert unter dem Titel „Meisterwerke“ eine Auswahl an Sinfonien, Konzerten, Streichquartetten, die „Harmoniemesse“ und „Die Schöpfung“



unter anderen mit der Cappella Coloniensis und dem Radio-Sinfonieorchester Stuttgart und unter Dirigenten wie Joshua Rifkin, Neville Marriner und Hans-Martin Linde (11 CD 49 520).

Pettersson-Sinfonien komplett

Zwanzig Jahre, von 1984 bis 2004 hat sich die Gesamtaufnahme der 16 Sinfonien Allan Petterssons bei CPO hingezogen. Mit Gerd Albrecht, Johan Arnell, Alun Francis, Manfred Honeck, Peter Ruzicka, Thomas Sanderling und Manfred Trojahn waren sie-

ben verschiedene Dirigenten daran beteiligt. Nun liegen sie bei CPO in einem Schubert (12 CD 777 247) zum Preis von nur knapp 70 Euro vor.



Waldbühne im Wohnzimmer

Im Juli des vergangenen Jahres sangen Anna Netrebko, Rolando Villazón und Plácido Domingo beim traditionellen Berliner Waldbühnenkonzert Arien, Duette und Trios von Rossini, Verdi, Bizet, Puccini, Lehár, Bernstein und anderen. Es begleitete das Orchester der Deutschen Oper unter Leitung von Marco Armiliato. Jetzt hat die Deutsche Grammophon einen Mitschnitt des Konzerts auf DVD veröffentlicht (Bestellnummer 073 4303).



Mozarts frühe Sinfonien ganz

Teils bereits in den 1990er Jahren bei Teldec, teils zuletzt bei DHM sind die Aufnahmen von Mozarts frühen Sinfonien mit Nikolaus Harnoncourt und seinem Concentus musicus Wien erschienen. Jetzt haben Sony BMG sie zu einer Box (7 CD 82876 89268 2) zusammengefasst, die im Handel nicht mehr als siebzig Euro kosten dürfte.



Alle Ries-Sinfonien

Zwischen 1998 und 2003 hat JPC (Vertrieb: CPO) eine Gesamtaufnahme der acht Sinfonien von Ferdinand Ries mit dem von Howard Griffiths geleiteten Zürcher Kammerorchester vorgelegt und für diese Pioniertat von der Kritik viel Lob eingeheimst. Jetzt bietet das Entdecker-Label sie in einer Box (4 CD 777 216-2) zum Midprice an.



Vorrabers Schumann

Für Thorofon (Vertrieb: Klassik-Center) hat Franz Vorraber in den vergangenen Jahren Robert Schumanns gesamtes Klavierwerk eingespielt. Jetzt sind die 13 CDs zum Sonderpreis von rund 70 Euro als Box erhältlich (Bestellnummer 2530).

